



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Goldmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 1,- Goldmark, Todes- und Verfallungsanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Was bedeuten die Tarifverträge im Leben der Arbeiter?

Die Tarifverträge sind zu Machtfaktoren der Arbeiterklasse geworden. Siegreich setzten sie sich nach dem Kriege durch. Sogar in den Gebieten, wo man vor dem Kriege gar nicht gekannt hatte. Namentlich die Arbeiter und Angestellten der Montanindustrie mühten den Gewerkschaften dankbar sein, daß auch ihnen die Wohltaten der Tarifverträge zuteil wurden und damit eine feste Lebensbasis. Bekanntlich hatten hier die Anführer des alten Krupp allgemeine Geltung erlangt, die er einmal in folgenden Worten Ausdruck gab: „Zwischen mir und meinen Arbeitern soll sich nie ein Blatt Papier in Gestalt eines Tarifvertrages drängen.“ Wie so vieles andere im Strome der Zeit zu einer historischen Schulle wurde, so auch die Anführer der Krupp, Rindorf und Genossen. Das Rad der Zeit ging über sie hinweg. Und heute gefallen sie sich nur noch in der Rolle, über die Zwangswirtschaft im Arbeitsverhältnis zu setzen, womit sie die Tarifverträge und das Schlichtungswesen meinen. Womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß sie sich nicht in ständiger Kampfbereitschaft befinden.

Nach dem Stand der Tarifverträge vom 1. Januar 1925 arbeiteten zu diesem Zeitpunkt in Deutschland unter einem Tarifvertrag 11 904 159 Personen. Die Zahl der Tarifverträge betrug 7099 und galt für 785 945 Betriebe. Gegen Ende 1922 ist ein Rückschritt zu verzeichnen. Damals gab es 10 768 Tarifverträge für 890 237 Betriebe und 14,3 Millionen Beschäftigte. Der Rückgang dürfte auf die Zusammenlegung der Betriebe, die Verschlechterung der Wirtschaftslage und nicht zuletzt auf das Nachlassen der gewerkschaftlichen Aktivität zurückzuführen sein. Von den Tarifverträgen entfielen 26 Proz. auf die metallverarbeitende und Maschinenindustrie, 12,6 Proz. auf Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei usw., 9,8 Proz. auf den Bergbau und verwandte Betriebe, 8,4 Proz. auf das Spinnstoffgewerbe, 5,4 Proz. auf das Bergwerksgewerbe usw. Von den 11,9 Millionen Personen arbeiten 10,66 Millionen oder 89,6 Proz. unter Bezirks- und Reichstarifen. Diese überlegen also ganz wesentlich. In 86,9 Proz. der Tarifverträge war eine Arbeitszeit von 48 Stunden pro Woche festgelegt. In 7,7 Proz. der Tarifverträge betrug die Arbeitszeit weniger und in 5,4 Proz. mehr als 48 Stunden die Woche. Da in Deutschland wahrscheinlich mehr Personen länger als 48 Stunden die Woche arbeiten, so kann man wohl zu der Annahme gelangen, daß in den Fällen, wo die Gewerkschaften stark genug waren, Tarifverträge abzuschließen, auch die Arbeitszeit auf täglich 8 Stunden mit wenigen Ausnahmen festgelegt werden konnte. Der Urlaubanspruch war in 6154 Verträgen oder 86,6 Proz. geregelt und das Lehrlingswesen konnte in 16,5 Proz. der Tarifverträge erfaßt werden.

Alles in allem eine Statistik, die sich sehen lassen kann. Denn trotz der sozialen Reaktion, wie sie nach der Inflation ausgebrochen ist, konnte der übergroße Teil der Tarifverträge gehalten und teilweise noch weiter ausgebaut werden. Daran trug zu wesentlichen Teilen auch das Schlichtungswesen bei. Das soll durchaus nicht verkant werden. Und wenn die Scharfmacher unter den Unternehmern heute mehr denn je über die sogenannte Zwangswirtschaft tobten, dann nicht zuletzt wegen des Schlichtungswesens. Deshalb muß dieses trotz seinen Mängeln erhalten bleiben.

Neuerdings kleidet man den Kampf gegen den Tarifvertragsgedanken in andere Worte. Man redet von der Diktatur der Gewerkschaften und verlangt infolgedessen Wertsgemeinschaften. In Wirklichkeit ist den Herren der Schwerindustrie, von wo, wie aller Rückschritt, diese Bewegung ausgeht, der Bestand der Tarifverträge ein Grauel. Sie schreien Wertsgemeinschaften und meinen Tarifverträge. Sie wissen genau, daß, wenn sie mit den Wertsgemeinschaften Tarifverträge abschließen können, der Tarifvertrag für sie keinen Schaden und für die Arbeiterklasse keine Bedeutung verloren hat. Sie sind erkannt, diese Wölfe im Schafspelz!

Die Tarifverträge spielen im Leben der Arbeiter und Angestellten eine ungeheure Rolle. Dies verspürt jeder täglich am eigenen Leibe. Dennoch schadet es nicht, immer wieder daran zu erinnern. Der Mensch von heute ist leider in gewissen Dingen sehr vergeßlich. Namentlich haben manche Arbeitstollegen es längst vergessen, daß es einmal anders und jeder Arbeiter und Angestellte den Unternehmern schuldlos ausgeliefert war. Es wird niemand unter den Volksgenossen ein Interesse daran haben, die Zustände wieder herbeizuführen, wo sich zwischen den Unternehmern und den Arbeitern kein Blatt Papier in Gestalt eines Tarifvertrages drängte. Wenn aber die alten Zustände nicht wieder herbeigeführt werden sollen, wenn der Gedanke der Tarifverträge weiter Fuß fassen und sich tief im Bewußtsein der Arbeiter und Unternehmer einprägen soll, dann ist es notwendig, daß jeder sich der Macht hinter den Verträgen entsinnt und das sind die Gewerkschaften.

Es ist ein unerträglicher Zustand, daß rund die Hälfte derer, die die Segnungen der Tarifverträge in Anspruch nehmen, nichts für deren Erhaltung und Fortbildung tun. Diese erbärmlichen Wichte, die nichts säen und doch möglichst viel ernten wollen, sind der Tod der Tarifverträge. Ihre Zahl muß vermindert, sie müssen als Schmarozker gebrandmarkt und von jedem anständigen Arbeiter und Angestellten gemieden werden.

Das Ende des englischen Bergarbeiterstreiks.

Der heroische Streik der englischen Bergarbeiter, den sie mit bewundernswertem Opfereifer und unter den schwersten Entbehrungen fast acht Monate lang durchgekämpft haben, steht vor seinem Abschluß. Er endete mit einer Niederlage. Etwa 300 000 Bergarbeiter haben von Not gebeugt, die Arbeit vor Abschluß des Streiks wieder aufgenommen. Mehr aber als diese Tatsache hat der Winter mit seinen grausamen Entbehrungen die Bergarbeiter zur Niederlegung des Streiks gezwungen. Die Unternehmer hatten bei Streikausbruch große Kohlevorräte, die sie nach Ausbruch des Streiks mit ungeheurer Nutzen verwertet haben. Der mißlungene Generalarbeit hat einen späteren Sympathiestreik der Transportarbeiter unmöglich gemacht. Die Regierung, die fest auf der Seite der Unternehmer stand, schaute dem Streik unätzig zu. Sie trägt für die ungeheuren volkswirtschaftlichen Schäden durch den Streik in erster Linie die Verantwortung und auch dafür, daß der Streik zu Ende geht, ohne daß das Kohlenproblem auch nur im entferntesten gelöst wäre.

Die Unternehmer vermochten ihre wichtigsten Forderungen sämtlich durchzusetzen. Sie verlangten Abschaffung des nationalen Tarifvertrages und wünschenswert an dessen Stelle Bezirks- und Reichstarifen. Damit wollten sie die große Gewerkschaft der Bergarbeiter von künftigen Tarifverhandlungen ausschalten. Dieses Ziel haben sie erreicht. Künftighin wird über die Tarifverträge bezirksweise verhandelt. Gemildert wird dieses System nur durch die Aufstellung gewisser Grundsätze, welche für alle Bezirksverhandlungen gelten sollen, und durch die Errichtung eines nationalen Schiedsgerichts. Die Bedeutung dieses Schiedsgerichts wird aber außerordentlich gering sein. Während die Bezirksarbitrage eine Gültigkeit von mindestens drei Jahren haben sollen, werden die Schiedsgerichte nur für die Dauer der nächsten sechs Monate eingerichtet. Auf diejenigen Tarifverträge aber, die den sogenannten allgemeinen Grundsätzen entsprechen, erstreckt sich der Wirkungsbereich des Schiedsgerichts überhaupt nicht. Im wesentlichen wird es nur über die Lohnfragen von vier Bezirken, welche sich zur Zahlung von Minimallohnen nicht verpflichtet haben, zu entscheiden haben. Somit wird das Schiedsgericht in der neuen Regelung nur ein Scheinleben führen. Die Lohnfrage werden bezirksweise geregelt. Ursprünglich forderten die Unternehmer eine Lohnherabsetzung von 10 Proz., nach der neuen Regelung werden aber die schlecht rentierenden Bergwerke sicherlich viel weiter-

gehende Lohnherabsetzungen vornehmen; die Bezirksvertretungen der Bergarbeiter werden bei Abschluß der Tarifverträge nicht die genügende Widerstandskraft haben. Nur soviel wurde erreicht, daß die Grundlöhne genau wie vor dem Streik auch künftighin mindestens 20 Proz. über den Vorkriegslohn stehen müssen. (Bei einer Steigerung der Lebenshaltungskosten um 72 Prozent.) Aber auch dies wurde von vier Kohlenbezirken, Northumberland, Durham, Cumberland und North Wales, abgelehnt. Das bisher bestehende Existenzminimum für die am niedrigsten bezahlten Bergleute soll mit Ausnahme der erwähnten vier Bezirke, die auch dieses Existenzminimum nicht garantieren wollen, bis Ende Januar 1927 dasselbe bleiben wie vor dem Streik. Nach diesem Termin soll dieses Existenzminimum durch das Bergamt des betreffenden Bezirks bestimmt werden. Das bisherige System der Gewinnbeteiligung wird weiter aufrechterhalten. Die Aufteilung des Nettogewinns zwischen Unternehmern und Arbeitern wurde doch zuungunsten der Bergarbeiter verändert und wird ebenfalls bezirksweise bestimmt werden. Dabei wurden die Wünsche der Bergleute, den Reingewinn auf andere Weise zu bestimmen als dies bisher geschah, nicht erfüllt, obwohl das bisherige Verfahren, bei dem die Gewinne der Unternehmer aus dem Handel und aus den Nebenprodukten nicht entsprechend berücksichtigt wurden, allgemein als ungerecht empfunden wird. Die ganze Wucht der Niederlage äußert sich aber in der Verlängerung der Arbeitszeit. Die Regierung hat den Weg hierfür bereits vorbereitet als sie vor Monaten ein Gesetz im Parlament durchsetzte, das den Abschluß des Streiks in den Bergwerken erlaubte. Der erbitterteste Widerstand der Bergleute galt in erster Linie der Verlängerung der Arbeitszeit. Als sie schließlich einlenken mußten, konnten sie weder die 7½stündige Arbeitszeit, noch die Festlegung der Arbeitszeit durch eine Landeschiedsbehörde durchsetzen. Die Arbeitszeit wird künftighin durch die Tarifverträge der einzelnen Bezirke geregelt werden, und es ist zu befürchten, daß sie in einer Anzahl von Kohlengruben von sieben auf acht Stunden verlängert werden wird. Dieser Ausgang des Streiks wird sowohl für England wie für die übrigen Länder nur Schaden stiften. Die englische Regierung, die allein die Profitinteressen der Unternehmer vertritt, trägt die Verantwortung für die Erzwingung des schmachvollen Friedens. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die englische Arbeiterbewegung unter dem Eindruck dieser Ereignisse an Größe und Stohkraft gewinnen wird. Bereits die letzten Gemeinbewahlen haben davon Zeugnis abgelegt.

Auflern, getoht mit frischer Butter, und die tranke Heimarbeiterin.

Es ist wirklich schwer, keine Satire zu schreiben. Kommt da eine tranke Heimarbeiterin, deren Mann überdies arbeitslos ist und drei Kinder im unmündigen Alter hat, zu einem Berliner Arzt, worüber das „Groß-Berliner Kreuzblatt“ in seiner Nummer 44 vom 30. Oktober 1926 folgendermaßen berichtet: „Vor dem Vertrauensarzt erscheint die 28jährige Heimarbeiterin St. Sie ist zurzeit wegen Cholezystitis arbeitsunfähig, ihr Mann ist arbeitslos, sie hat drei Kinder im Alter von sechs, vier und zwei Jahren. An Krankengeld erhält sie pro Woche 9 Mk., der stellungslöse Mann 20 Mk. Erwerbsloshilfe für eine. Der behandelnde Arzt gibt ihr folgenden Diätzettel mit der Maßgabe, sie solle sich einigermaßen danach richten:

- Diät.
- Frühstück: Tee, Zwieback, Butter, ein weiches Ei.
 - Mittag: Keine Suppen. — Fisch: Forelle, Hecht, Fregelsch, Schlei, Auflern, getoht mit frischer Butter. — Fleisch: Huhn, Taube, Kalb, mageres Hammelfleisch, allenfalls leicht gebratenes Rindfleisch. Alles naturell. — Gemüse: Spinat, Kochsalat, Schnittbohnen, Karotten, Spargel, Artischocken, Kartoffelpüree, Büree mit grünen Erbsen. — Reis, Nudeln, Macfaroni. — Kompott. — Süßspeisen: Milchspeisen, Auflauf, Pudding von

Reis, Grieß, Hafer, Tapioka, Dmellekte confiture oder Soufflée, Bistuit.

Nachmittag: Kaffee, Zwiebad, Oblate.

Abend: Eine leichte Mehlspeise. Im ganzen wie Mittag oder Eier und Eierpeise, etwas kaltgekochten Schinken, Milchspeisen, Zwiebad, Butter, Käse.

Verboten: alle gewürzten, scharfen, sauren, pikanten Sachen — Alle blähenden Speisen: Kohlkraut, Hülsenfrüchte, Schwarzbrot, frisches Weißbrot, Hefebrötchen. — Alle Ränder- und Würstwaren. — Alle Fisch- und Fleischkonerven. — Frisches Obst. — Rohes Salate.

Was soll man zu einem solchen Diätzettel sagen, der keinem Millionär, sondern einer Heimarbeiterin mit einem arbeitslosen Mann und drei kleinen Kindern verordnet wurde? Ist es ein Hoch, soll es ein Schrei der Verzweiflung sein über das Elend dieser Welt, die den Armen schuldig werden und dann seiner Pein überläßt? Oder war dieser Kassenarzt, der das Elend der Arbeiterschaft in immer neuer Aufmachung täglich zu sehen und zu hören bekommt, mit Blindheit geschlagen? Denn mit dem Krankengeld in Höhe von 9 Mk., selbst wenn man die 20 Mk. Arbeitslosenunterstützung des Mannes hinzunimmt, kann für fünf Personen noch nicht einmal eine bescheidene Ernährung, geschweige denn ein solcher Diätzettel durchgeführt werden. Mögen die Verhältnisse sein wie sie wollen, der Berliner Kassenarzt, von dem das Groß-Berliner Arbeiterblatt berichtet, hat durch seinen Diätzettel der Welt darüber die Augen geöffnet, durch welche Art Nahrung eine Krankheit gehoben werden kann. Nur diese Wirkung kann der Arzt bei seiner Verordnung im Auge gehabt haben. Und deshalb sind wir dem Mann dankbar. Er hat uns gezeigt, wie weit der Weg noch ist, ehe die deutsche Arbeiterschaft es vermag, den kranken Proletariern solche Krankenkost zu bieten. Aupstern, gekocht mit frischer Butter, und all die anderen Genüsse, die oben aufgezählt wurden, sie müssen das Ziel einer späteren Generation sein. Vorerst wollen wir den Versuch machen, den gefunden und gefundenen Arbeitern, Angestellten und Beamten eine gesunde, einfache und kräftige Kost zu bieten. Ihren Genuß müssen heute noch Millionen entbehren.

Verteidigt das Existenzminimum.

Seit Wochen tobt der Kampf um den Finanzausgleich. Man versteht darunter die Verteilung der Reichsteuern zwischen Reich, Ländern und Gemeinden. In dem Kampf spielt das deutsche Unternehmertum eine besondere und sehr bedenkliche Rolle. Unter Führung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie ist es bestrebt, die von den Gemeinden zu erhebenden Steuern zu ändern, d. h. zugunsten von Industrie und Handel und zuungunsten der Arbeiter, Angestellten und Beamten zu revidieren. Was bedeuten diese Pläne für die Lohn- und Gehaltsempfänger?

Um diese Frage zu beantworten und das Spiel der Unternehmer zu durchschauen, ist es nötig, folgendes zu wissen: Der durch Steuern, Abgaben usw. zu deckende Geldbedarf der deutschen Gemeinden wird auf 3000 Millionen (3 Milliarden) geschätzt. Sie werden u. a. aufgebracht: 1. durch Beteiligung der Länder und Gemeinden mit 75 Proz. an der Einkommen- und Körperkraftsteuer, und mit 30 Proz. an der Umsatzsteuer; 2. durch Erhebung der Gewerbesteuer, deren Gesamtertrag in allen deutschen Gemeinden mit 500 Millionen (½ Milliarde) angenommen werden darf. Monatlang hat nun die industrielle Presse die Öffentlichkeit in dem Sinne bearbeitet, daß die Ausgaben der Gemeinden zu hoch und die Industriellen

zu stark belastet seien, daß vor allen Dingen ein Abbau der Gewerbesteuer vorgenommen werden müsse. Zu untersuchen ist zunächst der Vorwurf der überhöhten Ausgaben durch die Gemeinden. Geht man den Dingen auf den Grund, dann ist festzustellen, daß die Gemeinden rund 80 Proz. ihrer Ausgaben für Schullasten und für die Erwerbslosenfürsorge verwenden. Das sind zwangsläufige Lasten, wie auch die Industrie wohl wissen wird: zu guter Lebt, soweit die Erwerbslosenfürsorge in Frage kommt, die Kosten für die schlechte Wirtschaftspolitik der Regierung und der Unternehmer, die jetzt die Gemeinden zahlen müssen. Eine Senkung der Gewerbesteuer, wie sie das Unternehmertum verlangt, muß also ganz von selbst die Opfer der kapitalistisch-egstirnigen Wirtschaftspolitik die breiten Massen, treffen. Schule und Erwerbslosenfürsorge sollen darunter leiden. Man kann besonders von einer unmittelbaren Sabotage der Erwerbslosenfürsorge durch das Unternehmertum sprechen. Was den Scharmachern im Reiche nicht gelingt, soll nun auf dem Wege über die Gemeinden erreicht werden.

Aber noch mehr! Neben dem kulturellen und materiellen Opfer (Schule und Erwerbslosenfürsorge) mutet man den Massen eine weitere steuerliche Belastung zu. Mit Gründen, die einer Beweisführung im schwärzesten Botoctundenlande Ehre machen — das Unternehmertum behauptet, die gegenwärtigen Stadtverordnetenversammlungen zeigten bei der Bewilligung der städtischen Ausgaben nicht das nötige Verantwortungsgefühl — wird gefordert, daß die Gemeinden das steuerfreie Existenzminimum besteuern. Angeblich, um die städtische Vertretung der Arbeiterschaft „zum nötigen Verantwortungsgefühl“ zu erziehen, in Wirklichkeit aber, um das von der Industrie verlangte Steuergeschenk, den Abbau der Gewerbesteuer, recht groß zu machen. Dazu folgende Erinnerung: Das Reichsgesetz vom 3. September 1925 bzw. vom 19. Dezember 1925 erhöhte das steuerfreie Existenzminimum (das ist jener Teil vom Lohn oder Gehalt, der nicht von der Lohnabzugssteuer erfasst wird, also steuerfrei bleibt) von 960 Mk. auf 1200 Mk. Die Arbeiterpartei im Reichstag konnten diese wichtige Forderung der Arbeiterschaft durchsetzen, weil gerade die Lohnabzugssteuer durchaus überpannt war und mehr erbrachte, als im Vorschlag vorgesehen war. Selbst die bürgerlichen Parteien und bekannte Steuerfachleute und Volkswirtschaftler haben die Notwendigkeit einer Lohnabzugssteuererhöhung durch Erhöhung des Existenzminimums ein, schon aus Gründen der notwendigen Kaufkraftstärkung, also aus rein volkswirtschaftlichen Gründen. Das deutsche Unternehmertum sagt aber jetzt: Macht uns ein weiteres Steuergeschenk, ermäßigt die Gewerbesteuer; dafür könnt ihr ja die Arbeiter stärker belasten. Besteuert das Existenzminimum, nehmt von den Ärmsten der Armen!

Um das Maß voll zu machen: der Reichsfinanzminister Dr. Reinhold hat vor Monaten eine ganze Reihe von Steuern ermäßigt. Die Ermäßigungen machten rund 500 Millionen (½ Milliarde) aus, also gerade so viel, als die ganzen Gewerbesteuern erbringen. Unter den durch Reinhold ermäßigten Steuern befindet sich auch die Befriedigung des Geldbedarfs der Gemeinden wichtige Umsatzsteuer. An ihr sind ja, wie oben schon gesagt wurde, Länder und Gemeinden mit 30 Proz. beteiligt. Die Umsatzsteuer wurde durch Reinhold von 1 Proz. auf 0,75 Proz. gedrückt. Das allein bedeutet für das Jahr einen Ausfall in den Erträgnissen der Umsatzsteuer von ungefähr 350 Millionen Mark. Die Reinhold'sche Steuerentlastung wurde mit der Notwendigkeit einer Preis-

senkung begründet und gerade die Senkung der Umsatzsteuer hatte auch nur dann einen Sinn, wenn damit eine Senkung der Warenpreise, also eine Stärkung der Kaufkraft, eintrat. Geht das nicht, so war die Senkung der Umsatzsteuer ein Geschenk an Fabrikanten und Händler. In Wirklichkeit ist denn auch durch die Senkung der Steuer eine Senkung der Warenpreise nicht eingetreten — und somit schenkt der Vater Staat Fabrikation und Handel jährlich 500 Millionen (½ Milliarde). Da gerade die Umsatzsteuer für die Befriedigung des Geldbedarfs bei den Gemeinden eine Rolle spielt, dürften die Gemeinden vorzugsweise unter der Reinhold'schen Freigebigkeit leiden. Was dem Unternehmertum geschenkt wurde, fehlt ihnen. Das Unternehmertum fordert aber weitere Geschenke. Der Profitierung ist erwacht. Es erklärt: Besteuerung des Existenzminimum!

Wird dem Wunsch und der Forderung des Unternehmertums nach Besteuerung des Existenzminimums Rechnung getragen, so bezahlen die Massen damit die von der gegenwärtigen bürgerlichen Regierung gemachten Steuererlässe an die Industrie. Das Lohnentkommen wird geschmälert, die Kaufkraft vermindert und die Ueberwindung der gegenwärtigen Wirtschaftskrise wieder einmal sehr erschwert. Besteuerung des Existenzminimums ist Sabotage der Erwerbslosenfürsorge und Lohnkürzung. Was das angesichts der Wirtschaftskrise und der Arbeitsmarktlage heißt, braucht nicht mehr dargelegt zu werden. Das Unternehmertum aber sei gewarnt: Laßt die Finger vom Existenzminimum!

Jedes Ding hat zwei Seiten.

In Nr. 17 unserer Verbandszeitung hat Kollege Höhn, Leipzig, in recht geschickter und interessanter Weise meinen Sachaufsatz „Der Steinschleifer“ zu ergänzen versucht. Bei einigermaßen ruhiger Durchsicht wird jeder zu der richtigen Erkenntnis kommen, daß der Aufsatz „Der Steinschleifer“ hauptsächlich die Tätigkeit der Handarbeiter schildert und nur flüchtig das Arbeiten an der Maschine streift. Hand- und Maschinenarbeit unterscheiden sich aber dergestalt, daß jede dieser Arbeit gewissermaßen ein besonderes Kapitel bildet, das auch besonders bearbeitet werden muß.

Nun hat der Kollege Höhn ein Thema angeknüpft, das nachgerade eine Lebensfrage unseres Berufes bildet. Die Lohnfrage: Sowohl Stein- wie Zinkschleifer tragen eine nicht geringe Verantwortung für das Gelingen eines guten Druckes. Auch der Kollege, der die Pflege der rauen Offsetwalzen übernommen hat, trägt viel zum guten Gelingen bei. Wie steht es aber mit der Aufklärung in diesen fächern? Selten, sehr selten haben Kollegen die Feder ergriffen und es ist ihnen oft genug nicht über zu nehmen — denn der Nachkollege glaubt nach acht Tagen schon berechtigt zu sein, Behauptungen empört zurückweisen zu dürfen. Biefach wird er hierbei in unerfindlicher Weise von den Druckern selber in seiner Selbstsicherheit bestärkt. Welcher Drucker aber ist in der Lage, einwandfrei einen Stein zu richten und zu schleifen, und zwar in normaler Zeit? Für den Nachkollegen selber sind die Drucker in der Regel die Allwissenden, dafür bürgt doch gerade die Vehrzeit! Da aber gerade das Fundament des Steindrucks ein gut zugerichtetes und sorgfältig bearbeiteter Stein ist, muß es befremden, daß gerade hier bei einem großen Teil der Drucker eine völlige Unkenntnis und Unklarheit herrscht. Diese ist mit schuld daran, daß der Stein- und Zinkschleifer als „Hilfsarbeiter“ betrachtet wird, dem man alles zuschieben kann, wenn etwas schief geht, für Aufklärung

Stichproben aus der Zeit.

Von Felix Riemkasten.

Es war einmal eine schlante, schöne Dame, die war so fein, daß sie unmöglich ihr Dienstmädchen anders als herablassend behandeln konnte.

Es war einmal eine Familie, die war so vornehm, daß sie 12 Zimmer haben mußte und ein Gewächshaus dazu, aber das Dienstmädchen bekam nur eine Bodenkammer.

Es war einmal eine gnädige Frau, die betrieb Kunstgeschichte und war so furchtbar klug, daß sie Ziegenbreck und Kaffeebohnen nicht voneinander — also wirklich, sie fand keinen Unterschied.

Es war einmal eine dicke Dame, die fuhr alljährlich nach Bad Nauheim, denn sie fühlte sich abgepannt vom Tanzen und Guten-Tag-Sagen und sonstigen Strapazen des Winters.

Es war einmal eine Wachsfräulein, die fuhr gleichfalls, aber nicht alljährlich und auch nicht ins Bad, sondern nur einmal fuhr sie, und zwar — auf den Friedhof.

Es war einmal ein Mann, der verdiente wenig und mußte sich 10 Prozent davon abziehen lassen. Und ein anderer Mann verdiente fünfzigmal soviel und zog sich etwa 2 oder 3 Prozent ab.

Es war einmal ein kleiner Junge, der kam in das Gymnasium und wurde später ein sehr feiner Mann.

Es war einmal ein anderer kleiner Junge, der kam mit 14 Jahren in die Fabrik und blieb so bei.

Es war einmal ein Mann, der lebte von Zinsen und Dividenden und verdachtete sehr das niedere Volk.

Es war einmal ein Jurist, der kam zwar in den schwarzen Talar hinein, aber aus seiner menschlichen Haut nicht heraus.

Es war einmal ein großer Schwindler, der nannte sich „sittliche Weltordnung“.

Es war einmal ein Fabrikant, der hielt sich für einen

„Brotgeber“ und vergaß darüber ganz, daß seine Arbeiter die „Brotmacher“ waren.

Es war einmal irgend etwas, das nachher aber doch noch ganz anders wurde.

Ich setze mich sehr vertrauensvoll in den Wartesaal.

Werte der Arbeit.

Auf allen Gebieten wächst unsere Zeit ins Riesenhafte, Massen sind es, die um ihr wirtschaftliches Recht kämpfen. Syndikate und Truste umfängen die Welt. Wälder wachsen über die Grenzen zur Menschheit. Und so haben auch die Werte der Arbeit etwas in sich aufgelosen von diesem Geiste des Riesenhaften, das der Geist unserer Zeit ist.

Nicht nur in Amerika, das wir ja zum guten Teile dieserhalb das Land der unbegrenzten Möglichkeiten nennen. Auch bei uns. Auch wir denken Hochhäuser für den Handel, Riesenhallen für Sport, Denkmäler in übernatürlicher Größe, Schiffe von mächtigen Ausmaßen und gewaltige Krane.

Und das alles ein Ausbruch der Zeit. Das Dasein ist über das Kleine gewachsen. Ueber das Ich hinaus. Individualismus war die Zeit der letzten Jahrhunderte. Mehr als das Individuum, das Ganze, die Masse, das Recht, wird der Gedanke von morgen sein. Massen sind es, die die Riesenerfolge geschaffen. Hand greift in Hand. Die Einzelnen, Werte, unmöglich für den einzelnen.

Und in diesen Riesenerfolgen der Arbeit ist etwas von künstlerischem Gehalte. Es liegt in solchem Riesenerfolge etwas von künstlerischer Meisterhaftigkeit. So groß und doch so einfach! So gewaltig und doch so schlicht! In der Form, in den Linien! So ganz der künstlerische Stil unserer werdenden Zeit, die aus dem Keuferischen ins Innerliche, aus dem Scheine zur Echtheit, aus dem Truge zur Wahrheit strebt.

Aber eines fehlt diesen Werken dennoch zur ganzen Größe: die sittliche Seele. Den ethischen Menschen in uns befriedigen sie nicht.

Auch die alten Dome waren groß und ragend und stolz. Aber sie waren damit zugleich die Zeugen eines einen, gemeinschaftlichen Gutes. Ein sittlicher Gedanke war es, der die Schaffenden band. Sie waren nicht Sklaven des Lohnes allein wie Schaffende heute. Sie waren in ihrer Seele anders verbunden mit dem Werte, als Menschen von heute mit ihrer Arbeit verbunden sind.

Der stolze Baul Aber Lohnarbeiter haben ihn errichtet, ohne Freude, in Sorge um den morgigen Tag.

Und der große Kran! Risten trägt er und wieder Risten aus dem Bauche des Schiffes heraus, Risten mit Lebensmitteln. Und doch leben Menschen, die hungern müssen. Auch dieser Kran ist kein soziales Instrument. Uns fehlt doch die ganze Liebe zu ihm.

Alles ist gewachsen ins Riesenhafte, aber daß auch die Wirtschaft einseitig in ihrem egoistisch-selbstlichen Wesen ins Riesenhafte gewachsen zu wahrstünger Ausbeutung und grenzenloser Gier eines internationalen Kapitalismus, das ist es, was allem Schaffen von heute die sittliche Seele nimmt.

Gewiß soll auch im Wirtschaftlichen Wachsen ins Große sein, denn Organisation im Schaffen bedeutet Vereinfachung und Verbilligung. Aber das alles nicht um des Mammons willen. Masse — der Mensch soll der Träger der Wirtschaft sein.

Das ist das Wachsen der Welt ins Gewaltigste und doch zugleich auch ins Einfachste: der Mensch soll bestimmt sein. Das ist der größte und gewaltigste und doch so einfache und schlichte Gedanke, daß der Mensch der Mittelpunkt in allem und damit auch im Arbeitsleben ist. Um den Menschen alles. Dieser Gedanke, von Massen erkämpft, wird all dem Großen einmal auch die Größe sozialer Ethik verleihen, so daß der neue Mensch sich einmal alles

forcht man natürlich — wenn das Kind in der Grube liegt! Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiter ist eben nicht dasselbe!

Der Stein- und Zinkschleifer lernt im Laufe der Jahre, genau wie ein gelernter Drucker, nach und nach immer mehr hinzu, seine Fertigkeit und Erfahrung wird also gesteigert und demzufolge ist seine Leistung qualitativ gesteigert und gebessert. Nun hat der Senesfelder-Bund ja Lehrlingsabteilungen. Selbstamerweise wird aber auch dort die Hauptfolge des Stein- und Zinkschleifers, nämlich das Schleifen selber, sehr oberflächlich behandelt. Dies ist eine große Unterlassung. Jeder Lehrling glaubt sich schon im ersten Lehrjahr überhoben über den Stein- und Zinkschleifer! Hier liegt eben die Wurzel alles Übels! Würde der Lehrling von vornherein darin aufgeklärt, welche verantwortliche Tätigkeit gerade dem Stein- und Zinkschleifer zufällt, der zukünftige Drucker würde dann schon darauf achten, daß ihm nur tauglich geschliffene Steine vom Schleifer ausgehändigt werden. Damit würde auch dem Nachkollegen jeder Egidiengrund entzogen. Entweder muß er sich den erforderlichen Verhältnissen anpassen oder er muß aus „unserem“ Fach ausscheiden.

Wie allgemein bekannt, wird der Lohn der Hilfsarbeiter im Buchdruck nach dem Tariflohn der Buchdrucker geregelt und abgestuft, der auch mittelbar für die Löhne der Stein- und Zinkschleifer maßgebend ist. Das hat für diese einige Nachteile. So werden zurzeit noch gute Offsetdrucker überall gesucht! Das geringe Angebot an Arbeitskräften brachte auch eine gewaltige Lohnsteigerung für diese Fachgruppe mit sich. Weshalb soll nun ein gut gekulturter Zink- und Stein- und Zinkschleifer leer ausgehen? Richtiger wäre es wohl gewesen, wenn der Senesfelder-Bund diesen beiden Fachern der Hilfsarbeit von vornherein besondere Aufmerksamkeit gewidmet hätte, dann würden auch die Interessen bedeutend besser gewahrt werden können. Die früheren Sektionen der Stein- und Zinkschleifer hatten gewiß nicht das geringste verschuldet, daß dieser Beruf stiefmütterlich von den Druckern angesehen wird! Und heute? Wie wird ein Stein- und Zinkschleifer angelehrt? Ein kleines, lehrreiches Beispiel soll folgen: In einer Großdruckerei sind drei Schleifer, einer für Zink, zwei für Stein, hier von der eine Kollege für Maschinen- der andere für Hand- und Fußschleifer. Der Maschinen- hat während seiner vierjährigen Tätigkeit noch nie einmal mit Handarbeit zu tun bekommen und war vollkommen perplex und ratlos, als ein Maschinen- ihn vorübergehend zum Hand- und Fußschleifer machte. Der andere Kollege war — Ofters an der Schule gekommen und brüllte sich stolz, daß er an einem Tage — zehn Steine fertig gemacht! Bei 9 Mark — Wochenlohn! Weiterer Kommentar ist wohl überflüssig!

Wie jeder vernünftige Kollege und Drucker einsehen wird, erfordert der Beruf des Stein- und Zinkschleifers einiges Zusammenarbeiten! Soll diese innige Zusammengehörigkeitsgefühl schon bei Wohnfragen scheitern? Wenn der Drucker, „gefüßt auf langjährige Erfahrung“, seine Wohnerrhöhung begründet, weshalb nicht der Schleifer?

Für unsere Kollegen aber gilt es nun mit allen Mitteln und Kräften darauf hinzuarbeiten, daß unser Fach nach der qualitativen Leistung entsprechend bezahlt wird und die überaus wichtige und hochwertige Leistung dieser Arbeit nicht mit einem Tariflohn abgespült wird, der noch nicht zwei Drittel der ganzen Arbeit aufwiegt! W. Heffe, Magdeburg.

+++++ Selb vergegen — Nun und nimmer sich begraben in des Trübnißes Nebelkünst! — Und an jedem Sonnenschein Freude haben, ist die rechte Lebenskunst! — Rittershaus.

Großen als technischer Meisterwerke in künstlerischer Vollendung und ethisch-sozialer Herrlichkeit erfreuen kann.

Harmonie.

In Harmonie mit dem Unternehmertum zu leben, ist der Gedanke vieler Arbeiter, auch heute noch. Wir fühlen den Widerstand. Wir erleben ihn täglich, an uns oder an Arbeitsschwestern, Arbeitsbrüder. Dori die eiserne Faust des Kapitalismus, die uns knechten will, brutal, ohne Mitleid mit uns. Und da Harmonie? Das kann nicht natürlich sein!

Und es ist auch nicht natürlich, trotz des großen Harmoniegedeches der Welt. Denn gerade Harmonie verlangt selbständiges Regen und eigene, freie Betätigung, wenn das Leben gegen das Harmoniegesetz handelt.

Wenn wir einer Pflanze die meisten Blätter nehmen, dann wachsen die letzten, übrigen Blätter zu großer Form, und durch ihr großes Wachsen, soweit möglich, das auszugleichen, was dem Leben der Pflanze an Schäden zugefügt wurde. Und so überall im lebendigen Natursein. Nehmen wir einem Lebewesen etwas, das es zum Leben braucht, dann drängt es, so gut es kann, in seinen übrigen Lebenserscheinungen vorwärts zur Erhaltung des Lebens.

Und ist nicht solch eine Lebenserscheinung auch der Kampf? Ist es nicht ein gesunder, natürlicher Lebenstrieb, da zu kämpfen, wo äußere Einflüsse sich abdrücken auf uns einwirken? Verlangt nicht gerade das große Harmoniegesetz der Welt den Kampf? Ist nicht natürlich, wenn er nicht selbstisch, sondern um der Harmonie willen geführt wird, wie bei uns.

Harmonie als Lebensinstanz für die Gegenwart ist Unterang und Tod. Harmonie soll Ziel sein. Und daß sie als Ziel einmal auch Erfüllung werde, darum kämpfen wir.

Die neuen Unterstützungsfälle für Erwerbslose.

Die durch die Verordnung des Reichsarbeitsministers mit dem 8. November in Kraft getretenen Erhöhungen der Unterstützungsfälle für die Erwerbslosen behalten das bisherige System bei. Bei den Lebigen wird weiter unterschieden zwischen Lebigen, die in ihrer Familie leben, und solchen, die „alleinstehen“. Die Unterstützung der Alleinstehenden wurde gegenüber den bisherigen Sätzen um 15 Proz. erhöht. Für nicht alleinstehende Lebige und Familienhäupter, die Zuschläge für unterhaltsberechtigten Familienmitglieder beziehen, beträgt die Erhöhung 10 Proz. Die wöchentlichen Höchsthöhe betragen nunmehr:

Wochenunterstützungsfälle in Mark.

Im den ersten acht Unterstützungswochen:

	Beläge		Verbeitriete		Hauptbeitrag
	unter 21 Jahren	über 21 Jahre	ohne Kinder	mit Kindern	
A	5,50	9,15	12,—	16,—	19,95
B	5,20	8,55	11,25	14,95	18,70
C	4,80	7,95	10,45	13,95	17,40
D/E	4,50	7,35	9,70	12,90	16,15

Wirtschaftsbezirk II (Mitte).

A	6,50	10,70	14,—	18,70	23,70
B	6,10	10,05	13,15	17,60	22,05
C	5,70	9,40	12,30	16,50	20,70
D/E	5,30	8,70	11,50	15,45	19,40

Wirtschaftsbezirk III (Westen).

A	7,—	11,50	15,10	20,10	25,15
B	6,50	10,75	14,10	18,90	23,70
C	6,—	10,05	13,15	17,70	22,30
D/E	5,55	9,30	12,20	16,50	20,90

Von der neunten Unterstützungswache ab:

Wirtschaftsbezirk I (Osten).

A	6,—	10,05	12,90	16,90	20,90
B	5,65	9,40	12,10	15,80	19,50
C	5,25	8,70	11,25	14,70	18,20
D/E	4,50	7,40	9,70	12,90	16,15

Wirtschaftsbezirk II (Mitte).

A	7,15	11,80	15,10	19,75	24,45
B	6,70	11,—	14,10	18,55	23,—
C	6,20	10,15	13,10	17,20	21,50
D/E	5,30	8,70	11,50	15,45	19,40

Wirtschaftsbezirk III (Westen).

A	7,70	12,60	16,20	21,25	26,30
B	7,15	11,80	15,15	19,95	24,75
C	6,60	10,95	14,05	18,60	23,20
D/E	5,55	9,30	12,20	16,50	20,85

Beläge, die nicht dem Haushalt eines anderen angehören (Alleinstehende), erhalten von der ersten Unterstützungswache an, ohne daß weitere Erhöhung eintritt:

Wirtschaftsbezirk I (Osten).

	Unter 21 Jahren	über 21 Jahre
A	6,90	10,50
B	6,45	9,80
C	5,95	9,15
D/E	4,70	7,70

Wirtschaftsbezirk II (Mitte).

A	8,20	12,30
B	7,65	11,50
C	7,05	10,65
D/E	5,55	9,15

Wirtschaftsbezirk III (Westen).

A	8,70	13,20
B	8,20	12,30
C	7,65	11,40
D/E	5,85	9,75

Die Zuteilung zu den Ortsklassen und Wirtschaftsbezirken bleibt unverändert. Der zulässige Höchstbetrag der Unterstützung (Hauptunterstützung und Zuschläge) ist so erweitert, daß er erst bei Familien mit vier Kindern erreicht wird. Es ist jedoch bestimmt worden, daß in solchen Fällen, wo die Gesamtunterstützung „den durchschnittlichen Arbeitsverdienst vergleichbarer Arbeitnehmergruppen erreichen würde“, die Familienzuschläge nicht höher sein dürfen als die Hauptunterstützung der Erwerbslosen selbst. — Die selbständigen Unterhaltungen, die mehrere in einem gemeinsamen Hausstand lebende Familienmitglieder erhalten, dürfen (wie bisher schon) insgesamt das Zweieinhalbfache der Unterstützung nicht übersteigen, die dem höchstunterstützten Mitglied der Familie für seine Person zusteht.

Der Verband und deine Menschenwürde.

Die Freiheit des einzelnen Menschen galt stets als das höchste Glück. Frei zu sein, ist das höchste Ziel jedes Einzelnen, so wie auch Goethe das höchste Glück der Erdentöchter die Persönlichkeit genannt hat.

Das klingt individuell und damit leicht antisozial und es kann unklare Köpfe zu einer egoistischen Auffassung von der Freiheit verleiten. Aber in Wahrheit jagt die Persönlichkeit ihre ganze Größe aus der Gemeinschaft, und nie kann ein Einzelner

ein wirklich freier und in seiner Freiheit starker Mensch sein, wenn er nicht verbunden ist mit einer Masse. Das ist dem gewerkschaftlich disziplinierten Menschen unserer Tage nichts Neues. Er erlebt es immer wieder an sich selber, wie der Dienst an der Masse ihn selber stärkt. Er fühlt es besonders in den Zeiten des Kampfes immer wieder, wie er mit der kämpfenden Masse auch selber in seinem Persönlichkeitsrechte gewachsen ist.

Aber so viele Laue und Träge fühlen das nicht. Sie sehen ihren Verband nur vom Standpunkte des materiellen Vorteils und sind mit ihrem Verbandsverband verbunden, soweit er ihnen jeweils von Nutzen ist. Sie erleben nicht die gewerkschaftliche Verbundenheit an sich. Sie fühlen sich nicht — vielleicht gerade dann innig mit ihrer Gewerkschaftsorganisation verbunden, wenn diese alles eingelebt und doch nicht alles errungen hat.

Daß dieses freie Gefühl der Massenverbundenheit so vielen genommen: auch das ist eine Folge der menschlichen Entrechtung, die der Kapitalismus gebracht hat. Ein echtes, ursprüngliches Gefühl des Lebendigen ist dem schaffenden Menschen genommen, wenn er dieses Verbandsgefühl, dieses organisatorische Erleben, nicht mehr in sich verspüren kann, und wenn man vergleicht, in wie schöner Weise dieses Wachsen des einzelnen durch die Masse in der Tierwelt zum Ausdruck kommt, dann kann es einem in der Seele wehe tun, zu sehen, wie wenig tief Massenwirkung bei einzelnen Menschen oft in die Erscheinung tritt.

Die moderne Tierzoologie spricht hier von einer Kollektivpsychik. Das ist die Seele der Masse, die aber nicht etwa rein schematisch die Summe des Zusammenwirkens von einzelnen ist. So schreibt Prof. Dr. Fr. Ueberes z. B. in seiner neuen „Tierzoologie“, „daß man durch Addition der Leistungen der isolierten Teile niemals das Ergebnis des Zusammenwirkens der vereinigten Teile erschließen kann“.

Das Ergebnis ist anderer Art, ist höher, ist etwas Neues und Schönes, Gesamtausdruck einer Massenseele. A und B und C und D zusammen und miteinander sind mehr als eine rechnerische Summe. Es ist eine neue Erscheinung, eine neue Kraft, eine neue Energie. Es ist der neue Machtwort der organisatorischen Verbundenheit.

Und so wie das Ergebnis der Verbundenheit von einzelnen einen neuen Massenwert bildet, genau so wirkt diese Masse auf den einzelnen zurück und erzeugt in ihm neue Persönlichkeitswerte, die er ohne die Massenverbundenheit gar nicht haben kann.

Ein Forscher, Koehler, hat in dieser Beziehung bei seinen Schimpansen höchst wertvolle Beobachtungen angestellt. Wenn ein einzelnes dieser Tiere angegriffen wurde, dann eilte die ganze Schimpansengruppe herbei, um zu helfen. Dabei steigerten sich die Tiere, wenn nötig, durch Schreie zu einem rasenden Kampfe, und jedes einzelne der Tiere entwickelte dabei eine Kraft und einen Mut der Tat, wie er dem einzelnen ohne diese Gemeinschaftshandlung gar nicht möglich gewesen wäre.

Auch bei Vögeln hat man solche kraftsteigernde Wirkung der Masse beobachtet. Allein die Tatsache des Schwarmes zog andere Vögel in den Bann, und selbst einzeln lebende Vogelpaare wurden von der Massenmacht mitgerissen und wurden zur Masse, und doch gerade durch diese Masse stark und kraftvoll. In gleicher Weise ist bei den Wölfen festgestellt, daß das einzelne Tier sich im Rudel viel draußgänglicher zeigt, als wenn es allein ist.

Es ist natürlich, daß dieses immer ein Erleben von Kraft durch die Gemeinschaft das einzelne Tier immer inniger an die Masse bindet, und es ist ein Beweis des hohen ethischen Wertes, den das Gemeinschaftsleben erzeugt, wenn staatenbildende Insekten, nach Ueberes z. B., eine tiefe Niedergelassenheit zeigen, sobald sie ihr Nest verschmunden finden.

Es ist ein noch ziemlich neues wissenschaftliches Gebiet, das sich uns hier bietet, aber schon, soweit sich Forschung bisher der Soziologie des Lebendigen zuwandte, ist das eine unumwandellich bewiesene, daß die Gemeinschaft eine natürliche Voraussetzung zur einzelnen Kraft ist, und daß dieses Machtgefühl des einzelnen in der Masse um so mehr zu finden ist, auf einer je höheren Stufe der Entwicklung die Tiere stehen.

Wir haben darum recht, wenn wir sagen, daß es eine bedeutende Folge des kapitalistischen Wesens unserer Zeit ist, wenn so vielen dieses allgemeine und natürliche Verbundenheitsgefühl genommen, das sich bei den Tieren schon zu ethischem Charakter entwickelt hat, wenn so viele durch den Kapitalismus aus dem natürlich-ethischen Boden gerissen wurden, in den der Mensch von Natur aus gehört. Nur in der Kampfgemeinschaft wurzelt wahre Menschenwürde.

Aber wie die Natur mit ihrem zunehmenden Gemeinschaftsleben der Gruppen die Verbundenheit von einzelnen zu Massen brachte, ganz so wirkt der moderne gewerkschaftliche Kampf. Das Leben selber wird die praktische Eihl wiederbringen, so wie das Leben selber sie draußen in der Natur geschaffen hat. Der Kampf des Verbandes mit seinen immer wiederkehrenden sozialen Erlebnissen wird das schöne und freie Gefühl der Menschenträfte und Menschengröße des einzelnen in der Kampfgemeinschaft wieder wachsen lassen, denn es ist etwas Natur-

gegebenes, organisch Notwendiges, daß der einzelne in seinem Wesen durch Masse wächst, sowie auch Zusammenschluß von einzelnen mehr schafft als eine rechnerische Summe, nämlich die organisatorische Größe, die Organisation als Wert.

Aus den Zahlstellen.

Mainz. Am Samstag, den 13. November, feierte die Zahlstelle Mainz ihr 20. Stiftungsfest, verbunden mit Ehrung zweier Kolleginnen, die länger als 15 Jahre ununterbrochen Mitglied der Zahlstelle waren, und auch ihre Kräfte jederzeit in den Dienst unserer Sache stellten. Nach einem Eröffnungsmarsch und der Duvertüre aus der Oper „Käfig von Bagdad“ eröffnete die Reichsbannerkapelle das Programm des Abends. Nachdem das Gelangensquartett „Gutenberg“ einen echt rheinischen Chor zu Gehör gebracht hatte, hielt der Vorsitzende, Kollege Müller, die Begrüßungsrede und gab anschließend ein Bild von der Entwicklungsgeschichte der Zahlstelle.

Rutz vor der Jahrhundertwende wurde von damaligen Geistes die Zahlstelle der graphischen Hilfsarbeiter gegründet, die aber infolge der Interessenlosigkeit des Hilfspersonals und anderer Schwierigkeiten ein gar zu frühes Ende fand. Eine zweite Gründung am Anfang dieses Jahrhunderts verlief dem gleichen Schicksal. Im Jahre 1906, bei der großen Steindruckerperrung, wurde die Zahlstelle von dem Lithographen, Kollegen Böhm, zum drittenmal gegründet und brachte es auf 40 Mitglieder, die aber bis zum Sommer 1908 wieder auf acht Mitglieder zusammengeschrumpft waren. Dem Gauleiter, Kollegen Anton Kalb, wurde von unserer verstorbenen Kollegin und Zentralvorsitzenden Paula Thiede der strikte Auftrag, die Mainzer Zahlstelle nicht mehr aus den Augen zu lassen, der sich dieser Aufgabe auch intensiv widmete. Die erste Arbeit war die Suche nach einem Vorhaken. Nach wiederholter Ablehnung übernahm der Kollege Wdm Müller, bis dahin Vorsitzender der Brauereiarbeiter, die Führung der Zahlstelle, die, wenn auch langsam, doch stetig an Mitgliedern zunahm. Sehr mühsam war die Arbeit, die von den wenigen Funktionären geleistet werden mußte. Die rheinische Bevölkerung ist freizügiger, doch ist besonders die junge Generation ein lustiges, leichtsinnig-übermütiges Volkchen, das sich ersten Problemen nur in äußerster Not widmet. Dank der Mithilfe der Gesellschafterin ist uns der Erfolg nicht verjagt geblieben, so daß wir heute 96 Proz. der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen fast um unsere Fahne haben. Daß unsere Bewegung auch schon in die Tiefe gegangen ist, beweist die Zahl der Mitglieder, die schon über zehn Jahre Mitglieder unserer Zahlstelle sind. Zwei Mitglieder sind es, wie der Vorhaken in seiner Gedächtnis hervorhob, die während des langen Krieges tüchtende ihre Beiträge bis zum heutigen Tage entrichtet haben. Es sind dies die Kolleginnen Frau Minna Entsch und Frau Marie Funk. Der Vorsitzende ehrte beide Kolleginnen in gebührender Weise und überreichte beiden im Namen der Zahlstelle je ein schönes Geschenk, worauf zu Ehren der Jubilare das Gelangensquartett „Gutenberg“ den Chor „Das ist der Tag des Herrn“ zum Vortrag brachte.

Anschließend betrug unser Gauleiter Anton Kalb, der überraschendweise erschienen war, die Bühne, überbrachte die Grüße vom Zentralvorstand sowie von der Gauleitung Frankfurt, nachdem er vorher einen sinnigen Prolog vorgetragen hatte. Das übrige Programm wickelte sich in geordneter Reihenfolge ab. Ein gemüthlicher Ball hielt Kollegenschaft und Gäste bis zum frühen Morgen beisammen. Im den Schlussworten unseres Gauleiters gerecht zu werden, richten wir den Appell an die Mainzer Kollegenschaft: haltet die Treue dem Verband, dann haltet ihr euch selbst die Treue. Vorwärts den Blick, schließt die Reihen immer dichter, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben.

Nürnberg-Fürth. Die Mitgliederversammlungen am 16. und 17. November ehrten zunächst das Ableben von zwei Kollegen und einem Kollegen in der üblichen Weise. Dann beschäftigten sie sich mit der Notlage unserer arbeitslosen und schon seit Monaten ausgesetzten Mitglieder, deren Zahl 200 überschritten hat. Ein Antrag der Ortsverwaltung fand einstimmige Annahme: Sammelstellen artikulieren zu lassen, als Mindestbezeichnung ist festgelegt 1 Mk. für Kollegen und 50 Pf. für Kolleginnen, darüber hinaus sind natürlich der Wohlthätigkeit keine Schranken gesetzt. Außer der Unterstützung soll aus der Vorkasse zur Weihnachtunterstützung ein Betrag bis zu 1000 Mk. genommen werden. Dem Geschäftsbericht über das dritte Quartal war zu entnehmen, daß der Besuch der anberaumten Geschäftsversammlungen, mit wenigen Ausnahmen, hätte ein besserer sein können. Auch die „Werbemoche“ brachte keine Belebung der Agitation. Besonders im Steindruck dürfte sich die Gleichgültigkeit und Laune der jetzt noch gut Beschäftigten einmal bitter rächen bei den momentanen Tarifverhältnissen. Die Kollegenschaft im Buchdruck wurde hingegen aus den Ablauf des Reichstags Ende Februar und ermahnt, schon zu rüsten für einen eventuellen Kampf.

Die Kassiererin berichtete, daß an die Hauptkasse überwiesen wurden 4865 Mk., für Unterstellungen sind 1830 Mk. vorausgab. Die Vorkasse konnte ihren Bestand um 1060 Mk. erhöhen auf 5500 Mk., trotzdem die Ausgaben über 1100 Mk. betrugen. Unter Verbandsangelegenheiten wurde geträgt, daß einzelne Druckereien bei der alle Vierteljahr stattfindenden Büchertorlotterie sehr nachlässig sind. Die Schuld liegt vielfach an den Mitgliedern, die unsere Vertrauenspersonen in der Einziehung der Bücher bzw. Karten in keiner Weise unterstützen. Nach Erledigung von Verwaltungstechnischen und internen Angelegenheiten sowie einem kräftigen Appell zur fleißigen Mitarbeit in der Organisation erfolgte Schluß der Versammlungen, deren Besuch, vornehmlich in Nürnberg, hätte besser sein können.

Rundschau.

Ein Aufruf des internationalen gewerkschaftlichen Arbeiterinnenkomitees zur Organisierung der Heimarbeit richtet sich an alle organisierten Arbeiter. In dem Aufruf wird gesagt:

„In nahezu allen Ländern mit entwickelter Industrie ist die Heimarbeit immer noch zu einem erheblichen Teil an der Warenherstellung beteiligt, wie auch heute noch die Heimarbeit größte Kleinarbeit ist. Zahllose Männer und Frauen

müssen sich in Heimarbeit in langer Arbeitszeit ab und werden dabei einen geringeren Lohn, als ihr Wertstat- oder Fabrikarbeiter erhalten. Die Ursache hierfür ist die ungeheure große Konkurrenz unter den in Heimarbeit beschäftigten unorganisierten Arbeiterinnen. Diese sehen sich in der Mehrzahl aus verheirateten Frauen zusammen, die Heimarbeit als willkommene Füllarbeit ausüben und sich deshalb mit geringerem Verdienst begnügen können als jene Frauen und Männer, die ihren und den Lebensunterhalt ihrer Kinder ausschließlich durch Heimarbeit erwerben müssen.

Unter den unorganisierten Heimarbeiterinnen, die solche Schmutzkonturren betreiben, sind viele Frauen und Töchter organisierter Arbeiter, die für sich selber durch ihre Zugehörigkeit zu einer gewerkschaftlichen Organisation die Pflicht anerkennen, am Kampf der Arbeiterklasse um bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen teilzunehmen.

Alle Gewerkschaften fordern von ihren Mitgliedern die Ausbreitung des Solidaritätsgedankens in den Kreisen ihrer Arbeits- und Klassenossen und betrachten diese Aufgabe als eine moralische Pflicht. Wenn schon hieraus ergibt sich, daß die Propaganda zur Organisierung der in der Heimarbeit tätigen Arbeiterkräfte nicht nur den Organisationen überlassen bleiben darf, die für Berufe mit Heimarbeit in Frage kommen. Es ergibt sich ferner, daß die organisierten Arbeiter für die Ausbreitung des Organisationsgedankens auch in der eigenen Familie wirken müssen.

Das internationale Arbeiterinnenkomitee richtet aus diesen Gründen an die organisierte Arbeiterkraft der ganzen Welt die Aufforderung, sich in Zukunft mehr als bisher der in der Heimarbeit tätigen Arbeitnehmer anzunehmen und sie ihrer Berufsorganisation zuzuführen.

Austritt des Verbandes der ungelernen Arbeiter aus der dänischen Landeszentrale. Die größte dänische Gewerkschaft, Dansk Arbejdsmandsforbund (ungelernte Arbeiter), bestiegte auf ihrem am 29. und 30. Oktober in Kopenhagen abgehaltenen außerordentlichen Verbandstag mit 194 gegen 186 Stimmen den bereits vom letzten Verbandstag gefassten Beschluß betr. den Austritt aus der Landeszentrale, so daß der Austritt am 1. November erfolgte. Da dieser Verband 86 000 oder ein Drittel der Gesamtmitgliedszahl der dänischen Landeszentrale zählt, ergibt sich die eigenartige Tatsache, daß in einem Lande, wo rund 90 Proz. der organisierten Industriearbeiterkraft organisiert sind, die Hälfte der Gewerkschaftler außerhalb der Landeszentrale steht, indem außer dem obengenannten Verband noch weitere 70 000 freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter, darunter die meisten Bauberufe, der Landeszentrale nicht angehören.

Land, das nach Menschen streift. Es liegt nicht etwa im asiatischen Rußland, in Afrika oder Australzien, — es liegt innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches, rechts der Oder. Dort gibt es, wie die oben erscheinende Nummer 46 der „Bodenreform“ an Hand einer sehr lehrreichen Statistik berichtet, Landtreife, wo im Bereich der Gutsbezirke nur 13 Menschen auf 1 Quadratkilometer wohnen. Diese Statistik zeigt, wie Deutschland dank einer denkmallosen Luftungs- und Siedlungs politik im Osten sich den Luxus einer exzessiven Landwirtschafte leistet, die unabsehbares Land brachliegen läßt, während der arbeitsfreudige gesunde, an der Scholle mit seinem Herzen hängende Nachwuchs der Landarbeiter und Bauern in Industriegebiete abwandern muß, um leben zu können, und in die dicht besiedelten Industriegebieten des Westens die Menschen sich in verderblichster Weise zusammenzudrängen müssen. Eine an derartigen Stelle veröffentlichte Entschädigung der „kommunalpolitischen Arbeitsgemeinschaft des rechten Oberufers Mitteldeutschens“ gibt wertvolle Anregungen für eine großzügige und planmäßige Siedlung in den verödeten Gebieten. Allen Boden- und Siedlungspolitikern sei diese Nummer der „Bodenreform“ mit dem bisher unbearbeiteten wichtigen Material dringend empfohlen. Die Nummer wird auf Verlangen kostenfrei von der Bodenreform (Berlin NW 87, Lessingstraße 11) geliefert.

Arbeiter-Ferienreise 1927. Das Arbeiter-Bildungsinstitut Leipzig wird im nächsten Jahre drei Ferienreisen durchführen, und zwar:

Mitte Juni nach Münden—Barnimisch-Parkentkirchen—Junsbruck.

Ende Juni nach Saßburg—Linz—Wien.

Ende August nach Kofnod—Warnemünde—Kopenhagen

—Malmö—Insel Rügen.

Dauer der Reisen je acht Tage.

Außerdem werden noch einige kleinere Reisen (drei bis vier Tage) nach dem Harz und der Sächsischen Schweiz veranstaltet.

Die reichen Erfahrungen der Reiseleitung des A.B.S. gewährleisten eine musterzügliche Durchführung und äußerst günstige Preisgestaltung. Ausführliche Prospekte werden auf Wunsch gratis und portofrei zugeandt.

Anfragen und Adressen erbeten an das Allgemeine Arbeiter-Bildungsinstitut Leipzig, Abteilung Ferienreise, Leipzig C. 1, Brautstraße 17 II.

Literatur.

Gewerkschafts-Wörter. Monatshefte für Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung. Herausgegeben von Karl Kautsky, Jena. Novemberheft 1926. Verlegt Karl Kautsky, Verlagsbuchhandlung, Jena, St.-Jakob-Str. 26. Vierteljahresabonnement 3,60 Mk.

Mitteilungs-Informationen-Wort. Schriftleitung Kurt Selig, Berlin. Oktoberheft 1926. Verlegt Karl Kautsky, Verlagsbuchhandlung, Jena. Monatsheft 1.00 Mk. Vierteljahresabonnement 3,00 Mk.

Schwand, Reichelt für geschäftliche Lebensführung des berufstätigen Volkes. Herausgeber: Hauptverband deutscher Bankrentenbanken. Die Bankrentenbanker der „Schwand“ bringt wiederum äußerst interessante Abhandlungen über geschäftliche Lebensführung. Die äußerst populär gehaltenen Ausführungen werden wirksam unterstützt durch interessante Illustrationen.

Gesamtwirtschaftliche Wochenscheften für das Jahr 1927. Die alljährlich im Herbst brimant und lebt wieder die Vorwärtsbuchdruckerei und Verlagsanstalt (Berlin, SW 68, Lindenstr. 3) ihren Abteilungsleiter heraus, der zahlreichsten Belegten und ihren Abteilungen schon unentbehrlich geworden ist. Es gibt kein zweites Werk, in dem sich so zahlreiche florierende Daten aus der Arbeiterbewegung finden und wo gleichzeitig die wesentlichen anderen Daten aus Politik, Geschichte, Literatur usw. in bewunderter Ordnung vermerkt werden. Von besonderer Wichtigkeit sind die Angaben über die einzelnen Gewerkschaften. Die Schwand 100 Organisationsdaten geben hier kurzgefaßte, äußerst interessante Abhandlungen über geschäftliche Lebensführung und die Arbeiterbewegung in Deutschland. Die wertvolle Arbeit des Herausgebers verdient diesmal in einem größeren Format; sie ist von besonderer Gegenwart und macht den Kollegen zu einem praktischen Handbuch in Buchform und Bureau. Der Preis (2 Mk.) ist angesichts der Fülle des Gelesenen niedrig zu nennen.

Der Neue-Well-Kalender für 1927. Unsere Leser kennen den illustrierten Neue-Well-Kalender, der uns heute in der Ausgabe für das Jahr 1927 vorliegt. Ein farbeindränglicher, bruderdienstlich und künstlerisch vorzüglich gelegener Kalender umschließt auf 80 Seiten fast farbige illustrierte Seiten alles, was von einem richtigen Volkskalender verlangt werden muß. Der Kalender ist zum Preise von 80 Pf. durch alle Volksbuchhandlungen oder gegen Nachnahme direkt vom Verlag Kuter u. Co., Hamburg 38, zu beziehen.

„Rinderland“, ein Jahrbuch für die Frauen und Mütter des arbeitenden Volkes. Berlin. Verlag Vorwärtsbuchdruckerei und Verlagsanstalt. Preis gebunden 1,25 Mk. — Der Kalender „Rinderland“ für das Jahr 1927 ist schon erschienen. Dieses für die Frauen und Mütter des arbeitenden Volkes immer mehr in Aufnahme kommende Jahrbuch ist aus seinem neuen Gestalt eine gute, belehrende, sozialistischer Natur, nach der gern geerntet werden wird. Die Rinder, die das Buch in die Hände bekommen, werden sicherlich viele Freude an ihm haben. Der außerordentlich mit niedrig gehaltenen Preis (1,25 Mk.) wird der Verbreitung dieses wirklich guten proletarischen Rinderbuches sicherlich günstig sein. Wer also seinen Kindern oder denen seiner Verwandten oder „Freunden“ eine Freude machen will, der kaufe ihnen das Buch „Rinderland“ für das Jahr 1927 und empfehle es weiter, wo er es irgend kann.

Briefkasten.

A. in Wismarsleben. Das Buch ist im Verlag der „Vollstimm“, Magdeburg, erschienen und von dort, aber auch von jeder anderen Volksbuchhandlung zu beziehen.

Abrechnungen.

In der Woche vom 15. bis 20. November sind die Abrechnungen des dritten Quartals aus Stuttgart für Gau 3, aus Magdeburg für Gau 8a und aus Hamburg für Gau 10 hier eingegangen.

An Gelddenen kamen aus Frankfurt 6177,75 Mk., aus Stuttgart 4250 Mk. (Restsumme), Nürnberg 1000 Mk. (Restsumme), Breslau 2500 Mk., Magdeburg 2052,99 Mk. (Restsumme) und aus Hannover als erste Rat des vierten Quartals 1250 Mk.

S. O. b. a. H.

Für die Woche vom 28. November bis 4. Dezember ist die Beitragsmarke in das 48. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Unserer lieben Kollegin Elise Kühne nebst Gemahl zu ihrer am 17. November stattgefundenen Vermählung nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Zahlstelle Braunschweig. Unserem lieben Kollegen Adolf Gräger in Fa. Reueste Nachrichten nebst seiner lieben Gattin nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zum silbernen Ehejubiläum.

Unserem werten Kollegen Erich Fischer in Firma Th. Schapky U. G. nebst seiner lieben Braut die herzlichsten Glückwünsche zur stattgefundenen Vermählung.

Unserer lieben Kollegin Helene Kober in Fa. Wag Umbreit nebst ihrem Bräutigam Herrn Max Urban die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.

Zahlstelle Breslau. Unserem lieben Kollegen Franz Schütz in Firma Herder u. Co. nebst seiner Braut, und dem Kollegen Otto Kämmer in Firma Popen u. Dittmann nebst seiner Braut die herzlichsten Glückwünsche zur stattgefundenen Vermählung.

Die Mitglieder der Zahlstelle Freiburg i. Br. Unserer lieben Kollegin Anny Selzer nebst Gemahl zu ihrer am 13. November stattgefundenen Vermählung nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Zahlstelle Kempten i. Allg. Unserer lieben Kollegin Grete Schmid in Fa. Müller u. Sohn nebst ihrem lieben Mann die herzlichsten Glückwünsche zur stattgefundenen Vermählung.

Zahlstelle München. Unserem lieben Kollegen Albert Meyer nebst seiner lieben Braut Ellenore Cremanns die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.

Zahlstelle Regensburg. Unserer langjährigen Kollegin Katharina Hoffmann (in Firma Günz) nebst ihrem Bräutigam zu ihrer Eheschließung am 27. d. M. die herzlichsten Glückwünsche.

Die Mitglieder der Zahlstelle Trier.

Unserer Kollegin Marie Häusel am 25-jährigen Geschäftsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche. Stuttgart, 18. November 1926. Die Kollegenschaft der Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

STERBETAFEL.

Am 17. November verschied nach längerer Krankheit unsere liebe Kollegin, Frau

Anna Liskan
geb. Zimmermann
(zuletzt beschäftigt bei der Firma Dit Frey).
Ehre ihrem Andenken!

Zahlstelle Düsseldorf.

Unseren Mitgliedern die traurige Mitteilung, daß unser lieber Kollege

Franz Schwerdt
(i. Fa. A. W. Rafemann)
im 54. Lebensjahre am 18. November verstorben ist.
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm

Die Zahlstelle Danzig.

Verantwortlich für Redaktion: A. Schüls, Charlottenburg, Westendstraße 10. Fernruf: Amt Warend 1338. Verlag: S. Wobald, Charlottenburg. Druck: Vorwärtsbuchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68.